

Ulla Lachauer

Der Garten meines Lebens

Die Geschichte der Sesterhof-Bäuerin

Mit Fotografien von Bigi Möhrle

Ulmer

Ulla Lachauer

Der Garten meines Lebens


Ulmer



Mit Fotografien von Bigi Möhrle

Ulla Lachauer

Der Garten meines Lebens

Die Geschichte der Sesterhof-Bäuerin



Inhalt



Von Kindheit an

Wie Agnes Sester mit und in dem Garten groß wurde 6



Der lange Weg ins Glück

Wie der Krieg die Regie im Leben übernahm und sich dann doch alles zum Guten wendete 24



Nutzen oder Zierde?

Wie Narzissen, Dahlien und Gladiolen Einzug im Garten hielten 42



Kirschenzeit

Wozu Kirschen gebraucht werden und was das Schöne an der Kirschenzeit ist 62



Sommergäste

Von Stadtmenschen, die sich auf dem Land sehr wohlfühlen 76



Die Natur und der liebe Gott

Wie Dankbarkeit und Freude in einen Strauß aus bunten Blumen gepackt werden 92



Lust auf Neues

Wie Zucchini und Auberginen Einzug in den Garten hielten 106



Der Garten und die Tiere

Von Kühen und Pferden, Hühnern, Katzen und Hunden und warum Tiere nicht in den Garten gehören 128



Garten Der Erinnerung

Von den Toten, die nahe sind, und vergeblichen Versuchen, Ruhe zu finden 142





Von Kindheit an



Wie Agnes Sester mit und in dem Garten gross wurde



Der Garten – Freude und Arbeit zugleich

In das kleine Tal zu Füßen des Schwarzwalds fallen die ersten Sonnenstrahlen auf die Spitzen der Stockrosen, die alles andere überragen, wandern dann von Blüte zu Blüte und bringen das Rosa, das samtige Weiß und das Blutrot der Blütenkelche, auf denen der Tau glitzert, zum Leuchten. Bald fällt Licht aufs Gewächshaus. Dann auf den Zaun und alles, was ihn im Juli berankt, die Rosen und allerhand wildwachsende Winden. Die Sonne hat noch nicht die Buchsbaumhecken erreicht, da öffnet sich die Haustür des alten Bauernhofes. Agnes Sester erscheint. Geblendet von der Helligkeit hält sie inne,





Frühmorgens. Agnes ist zeitig im Garten, aber die Übeltäter sind noch früher dran und machen ihre Runde.

blinzelt, atmet genüsslich die milde Luft ein, die Blütendüfte und die würzigen Aromen, die aus dem nahen Kuhstall über den Garten wehen, Milch und Heu und frischer Mist. Sie wirft Momo, der Katze, einen Blick zu und – stürmt los. Stürmen ist vielleicht nicht ganz das richtige Wort. Gestützt auf ihre Krücke humpelt sie, so schnell es eben geht, aufs Gartentor zu, wie eine, die früher mal äußerst flink war und es immer noch sein will. Im Nu ist die Tür entriegelt und von innen wieder verriegelt, damit Sammy, der Hofhund, nicht folgt.

„Ich bin do so nüigwachse. Blueme, Gmies. Alles war do, alles war scheen. Mini erschd Erbet war, so mit vier, fünf Johr: Wegli hacke. Des hab ich nit gern gmocht."

Frühpatrouille

Morgens muss als erstes der Garten inspiziert werden. Was ist zu tun? Stockrosen hochbinden! Die von Schnecken angefressenen Salatköpfe prüfen! Was ist reif? Johannisbeeren? Erbsen? Hinter dem Klatschmohn eine viel zu dicke Zucchini, die sich tagelang vor den Blicken der Gärtnerin verborgen hat. „Die muess weg!", ruft sie, so laut, dass die Gänse jenseits des Zauns anfangen zu spektakeln. Während Agnes Sester das grüne Ungetüm vom Strunk trennt, entstehen in ihrem Kopf gleich Gerichte für den Mittagstisch. Schon wieder Zucchini-Suppe? Wird die Enkelin maulen. Also lieber Zucchini-Pfannkuchen?
„Alt isch mer, wenn man nimmi schaffe konn!" Ihr Lieblingssatz seit einigen Jahren. Man kann ihr nur zustimmen, wenn man so sieht, wie sie energisch mit der Krücke einen toten Ast abschlägt.



Nach vier Buben – zwei davon waren gestorben, einer gleich nach der Geburt, notgetauft auf den Namen Anton, und ein tot geborener Bub, der namenlos blieb, ist nun endlich ein Mädchen geboren: eine Agnes, quicklebendig! Sie wird auf der Welt so herzlich warm willkommen geheißen, das hat ihr Leben ganz sicher positiv beeinflusst. Das Bild des jubilierenden stolzen Vaters, der sein Glück überall hinaus posaunte, ist in ihr.



Agnes Sester (links) im 87. Sommer. Mit vier Jahren, links neben der Mutter, daneben die Geschwister Lioba, Alfons und Gerhard.

Er bricht, fällt zu Boden – und sie steht freihändig da, taumelt leicht und steht. Siebenundachtzig wird sie in diesem Juli. Ihr Arbeitstag dauert von sechs Uhr früh bis acht Uhr abends, jedenfalls in der Hochsaison, fast ohne Pause. „Mittagsschlof, do hab ich no nit demit ogfonge."

Hell und Dunkel ist nah beieinander

Alles an ihr ist kraftvoll: der Leib, von einer Kittelschütze fest umschlungen, die blaugeäderten Beine. Die Nase und die Falte an der Wurzel. Der zum Lachen bereite Mund. Das weiße, kurzgeschnittene Haar, gerade glatt gekämmt, kringelt es sich in der feuchten Morgenluft. Auch die Stimme von Agnes Sester strahlt Energie aus. „Uf die hoch Leider schtieg ich nimmi." Wieder so ein Satz. „Ledschd Johr wäre faschd nunderg'falle." Ihre Augen sind plötzlich schmal, das Blau der Iris erscheint ein wenig dunkler.

Vitalität ist ein Geschenk des Himmels. Ob sie angeboren ist oder mehr den Umständen zu verdanken, letztlich bleibt sie geheimnisvoll.

Aus den Tagen nach der Geburt der kleinen Agnes am 19. Juli 1926 gibt es eine Geschichte, die immer wieder in der Familie erzählt wurde: Ihr Vater, der Bauer Georg Wußler, hat damals den „Benne Wägele" – hochdeutsch „Berner Wagen", die Sonntagskutsche – angespannt und ist mit der neugeborenen Tochter durchs Dorf gefahren. Zum Rathaus und durch ganz Reichenbach ist Agnes' Vater mit der Sonntagskutsche gefahren, und hat sie allen gezeigt, verrückt vor Freude, dass endlich ein Mädchen geboren wurde.

Bald danach, mit dreiunddreißig Jahren, starb Georg Wußler. Bei Schneeregen hatte er viele Stunden auf dem Schweinemarkt gestanden und sich dabei eine Lungenentzündung geholt. Agnes war noch keine zwei Jahre alt, Mutter Adelheid wieder schwanger, mit Lioba. „Hell un dunkel" erzählt Agnes Sester, „des isch in minem Lebe noh bienander."

Wegli' hacke

Sie sitzt an ihrem Lieblingsplatz: in der Gartenlaube, im Rücken das duftende Geißblatt. In diesem Sommer wird Agnes Sester viel erzählen – vom Leben und vom Gärtnern. Lebensgarten, Gartenleben, eins verwoben mit dem anderen, von Kindheit an war das so.

Anderthalb Kilometer Luftlinie von hier ist ihr Elternhaus entfernt: ein großer Hof am Eingang des Reichenbacher Tals. Sechsundzwanzig Hektar, nicht wenig damals, Wiesen und Wald, Acker und ein wenig Rebland. Er war der Stammsitz der Brüderles, einer im Dorf hoch angesehenen Familie, in die Georg Wußler eingeheiratet hatte. Agnes' Großvater war dreiunddreißig Jahre lang Bürgermeister gewesen. In ihrer Kindheit war er das gestrenge Oberhaupt der Familie und aller, die zur Landwirtschaft gehörten, der Knechte und Mägde, Tagelöhner, Saisonarbeiter. Zu Agnes und ihren drei Geschwistern war er aber eher milde, entgegen seiner Gewohnheit äußerst großzügig. Sie erinnert sich, dass er oft eine Tüte mit Brezeln vom Bäcker mitbrachte. Ein Luxus! Und Eis, das erste Eis ihres Lebens.



Die Kapelle am Rande des elterlichen Hofes.

Fast alles Lebensnotwendige wurde auf dem Hof hergestellt, nicht nur das Essen, auch die Kleider oder die neue Scheune. Eine Frau musste nähen und gärtnern, ein Mann schreinern und die marode Stallwand reparieren können, und tausend andere Dinge mehr. So eine Wirtschaft verlangte eine enorme Vielseitigkeit, für Kinder wie Agnes gab es daher immer etwas Interessantes zum Zuschauen und, wenn sie älter wurden, auch zum Mitmachen. Aber zunächst einmal



Der Hof ist seit sechzig Jahren die Heimat von Agnes Sester. Kühe hat es dort immer schon gegeben.

robbte sie durch den Garten, gut geschützt von einem Zaun, der Kühe und Hofhunde, die Pferde bespannten Heuwagen und Holzfuder, die ihr hätten gefährlich werden können, fernhielt. Agnes' erster Garten war eine Kinderstube unter freiem Himmel. Im Gras liegen, Erde in den Mund stecken – alles war schön. Blumen zerzausen, ob Mutters geliebte Margeriten oder den Löwenzahn. Kulturpflanze oder Wildling, für ein Kind ist da kein Unterschied. Oft sah sie Tante Marie zu, der älteren Schwester der Mutter, die mit im Haushalt lebte und den Garten unter sich hatte. Wackelte ihr hinterher, trug schon mal eine faulige Kartoffel zum Komposthaufen, oder zupfte etwas heraus, was die Tante „Unkraut" nannte. Alles war Spiel. Ihre erste Arbeit: „Wegli hacke", das ist eine ihrer frühesten Erinnerungen. Mit fünf, sechs Jahren lernte sie, es gibt Dinge, die man tun muss – oder hassen kann.



Kränzli flechten

Im Garten übrigens wurde nicht gespielt, der war für Freizeitvergnügen tabu. Keine Ballspiele, keine Raufereien, keine verrückten Experimente. Nur die stillen Freuden waren dort zugelassen wie Kränzli flechten, oder im Mai Blumen für den Muttergottesaltar pflücken. Schneeballen mochte sie sehr, die weißen Blütenkugeln, die so intensiv dufteten. Eigentlich heißen diese Blumen Schneeball-Hortensien, und tatsächlich erinnern die üppigen Blütendolden der weißen Sorte an dicke Schneebälle.

Und die Blut-Rose, eine früh blühende wilde Sorte, sie war schon lange im Garten zu Hause.

„Die Blutros isch us China, het d' Mutter verzehlt. China, wo war des? Sie het guet duftet. Im Herbschd hab ich au gern die hoorige, orangefarbigi Hagebutte onglangt."

Jedes der Wußler-Mädchen hatte ein eigenes Beet, ungefähr so groß wie ein Tisch, wo es schalten und walten konnte, wie es wollte. Garten ist Arbeit! Ihren Enkeln kann Agnes Sester diesen Satz kaum noch vermitteln. Einen Garten bewundern, ja. Die Oma in ihrem

Blut-Rose

Rosa moyesii ist die botanische Bezeichnung der Blut-Rose, die auch als Mandarin-Rose oder auch als Rote Büschelrose bezeichnet wird. Es ist eine alte chinesische Wildrose, die nur einmal im Jahr blüht, dann aber üppig und über eine längere Zeit. Bienen lieben die einfach-blühenden Blüten sehr; die Blut-Rose wirkt beinahe wie ein Bienenmagnet. Neben den Blüten sind es auch die flaschenförmigen Hagebutten, die den Strauch so attraktiv machen.